
Eine Vision für Europa

Rezension von: Jeremy Rifkin, *Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht*, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2004, 464 Seiten, € 24,90.

2004 markiert in vieler Hinsicht ein historisch bedeutsames Jahr für die Europäische Union: Die Aufnahme zehn neuer Mitgliedstaaten aus Mittel- und Osteuropa im Mai besiegelte endgültig die Teilung Europas, und die Staats- und Regierungschefs einigten sich auf die erste Verfassung für die EU.

Zeitgerecht zu diesen historischen Entwicklungen hat Jeremy Rifkin – vom Spiegel als „Bestseller-Maschine“¹ geadelt – einen neuen Bestseller vorgelegt: „Der Europäische Traum – Die Vision einer leisen Supermacht“. Rifkin, Leiter des Instituts „The Foundation on Economic Trends in Washington“, beweist damit erneut seine erstaunliche Themenvielfalt: 1994 deckte er mit „Das Imperium der Rinder“ die ganze Tragweite und die verheerenden ökologischen und sozialen Folgen des Rinderwahnsinns auf. 1995 prognostizierte er das technologisch induzierte Verschwinden der Arbeit und sah im Ausbau des dritten Sektors die einzige Chance, die auf dem Weltmarkt überflüssig gewordenen Arbeitskräfte aufzunehmen („Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“). Mit „Acces“ zeigte er 2000, wie sich Alltagsleben, Arbeit, Freizeit und Konsumverhalten durch das Verschwinden des Eigentums radikal verändern werden. 2001 entwickelte er in „Die H2-Revolution“ die Vision einer Wasserstoffwirtschaft, die die Ölwirtschaft ablösen wird.

Und nun Europa. Auf über 450 Seiten schreibt er über den „europäischen Traum“ mit einer Euphorie, die jedem Europaskeptiker die Schamesröte ins Gesicht steigen lassen müsste. Für ihn ist Europa zu einem gigantischen Experimentierfeld „zur Neubestimmung der *conditio humana* und zum Umbau der menschlichen Institutionen im globalen Zeitalter“ geworden. Rifkin verweist zutreffend auf die zahlreichen Bestrebungen in verschiedenen Weltgegenden, dem EU-Vorbild nachzueifern. Aber was macht Europa aus?

Rifkin analysiert den europäischen Traum, indem er ihn mit dem amerikanischen vergleicht. Und hier liegt zweifellos der größte Gewinn für europäische Leser – vor allem in einer Zeit, da sich die EU mit der Strategie von Lissabon das Ziel gesetzt hat, bis 2010 zum stärksten Wirtschaftsraum der Welt zu werden, und manche Lissabon-Strategen damit unverhohlen meinen, Europa müsse Amerika werden.

Rifkins Buch zieht einen anderen Schluss: Amerika steuert in eine gesellschaftliche Sackgasse, während Europa zum neuen Hoffnungsträger für eine gerechtere Welt mutiert. „Europäisiert Amerika!“ könnte auch der Untertitel seines Buches lauten. Mit einigen Fakten und Zahlen stellt Rifkin klar, dass die EU schon heute Amerika überlegen ist. Die EU ist der größte Binnenmarkt und der größte Ex- und Importeur der Welt und nimmt auch bei den Dienstleistungen den ersten Platz ein. 14 der 20 größten Handelsbanken und 61 der 140 größten Unternehmen sind europäisch. In Bezug auf Lebensqualität – Rifkin zählt dazu Ausbildung, Gesundheitsvorsorge, Wohlergehen der Kinder, sichere Wohnviertel – hinken die USA immer mehr hinterher. Die USA „erfreuen“ sich heute der extremsten Einkommensun-

gleichheit aller OECD-Staaten.

Dass dies in Amerika nicht wahrgenommen wird, hängt laut Rifkin mit einem falschen Blickwinkel zusammen. Amerikaner neigen noch immer dazu, einzelne europäische Staaten mit den USA zu vergleichen, wenn es darum geht, deren wirtschaftliche und politische Macht zu beurteilen. Das ist der falsche Bezugsrahmen, richtigerweise müssten die einzelnen EU-Staaten mit einzelnen US-Bundesstaaten verglichen werden. So etwa Deutschland als wirtschaftlich stärkstes EU-Land mit dem wirtschaftlich stärksten US-Bundesstaat Kalifornien. Das BIP Deutschlands übertrifft mit 1,866 Billionen Dollar dasjenige Kaliforniens mit 1,344 Billionen. Das zweitstärkste EU-Land (Großbritannien) übertrumpft den zweitstärksten US-Bundesstaat (New York) um fast das Doppelte. Die Wirtschaftskraft Österreichs ist größer als diejenige Minnesotas. Ganz nachvollziehbar ist diese Logik allerdings nicht, wenn man die Einwohnerzahlen in Rechnung stellt (82 Mio. Deutsche gegen 35 Mio. Kalifornier, 8 Mio. Österreicher gegen 5 Mio. Einwohner Minnesotas).

Dennoch: Europa ist für Rifkin auf der Überholspur. Und er erklärt dies damit, dass der europäische Traum den Herausforderungen der vernetzten und globalisierten Welt im 21. Jahrhundert besser gerecht wird. Als Beleg führt er die fundamentalen Unterschiede in Werten und Vorstellungen zwischen den USA und Europa an:

Amerikaner assoziieren Freiheit mit Autonomie, individueller Unabhängigkeit und Mobilität. Je mehr Reichtum, desto größer die Unabhängigkeit von der Welt. Für Europäer gründet Freiheit auf Eingebundensein, wechselseitige Beziehungen zu anderen zu haben.

Amerikaner träumen von Wirtschaftswachstum, materiellem Fortschritt und individuellem Reichtum. Der europäische Traum stützt sich auf nachhaltige Entwicklung, Lebensqualität, wechselseitige Abhängigkeit und universelle Menschenrechte.

Der amerikanische Traum ist vom religiösen Erbe nicht zu trennen, während Europa die säkularste Region der Welt ist.

In Amerika verschmelzen kulturelle Unterschiede im „Schmelztiegel“. Der europäische Traum will die eigene kulturelle Identität in einem multikulturellen Umfeld bewahren.

Rifkin arbeitet kapitelweise auf, wie es zu diesen Unterschieden gekommen ist. Über weite Strecken liest sich sein Buch wie ein geschichtsphilosophisches Werk, das auch nicht mit psychologischen Erklärungen geizt, wenn er etwa konstatiert: „Der Amerikanische Traum ist größtenteils vom Tödestrieb durchdrungen. Wir wollen um jeden Preis Autonomie. Wir konsumieren über alle Maßen, befriedigen jede Lust und verschwenden die Gaben der Erde. Wir legen das Primat auf unbegrenztes Wirtschaftswachstum, belohnen die Mächtigen und drängen die Verwundbaren an den Rand. Wir sind eine Todeskultur geworden“. Die Europäer hingegen hätten sich für das Leben entschieden: Europäer arbeiten, um zu leben, statt zu leben, um zu arbeiten. Ihre Freiheit finden sie in Beziehungen, nicht in Autonomie. Europäer wollen im hier und jetzt eine gute Lebensqualität, was aber auch heißt, an die Interessen der nachfolgenden Generationen zu denken.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das Kapitel über „eine zweite Aufklärung“, in die Europa die Welt führen könnte. Amerikaner vertrauen unverbrüchlich auf den wissen-

schaftlich-technischen Fortschritt und sind stolz auf ihre Risikobereitschaft, während Europäer die für das Denken der Moderne so fundamentale Idee des Fortschritts – vor allem in Bezug auf Wissenschaft und Technik – zunehmend hinterfragen. Rifkin verweist auf derart „unamerikanische“ Entwicklungen in Europa wie etwa die Umkehrung der Beweislast bei der Einführung neuer Chemikalien (gemäß der noch nicht verabschiedeten REACH-Verordnung müssen zukünftig Unternehmen beweisen, dass die von ihnen hergestellten Produkte sicher sind), das Vorsorgeprinzip und generell das weitaus größere Engagement der Europäer für nachhaltige Entwicklung und Erhaltung der Biosphäre.

Damit ist aber auch für Rifkin nicht gesagt, dass der Europäische Traum eine Einbahnstraße zum Erfolg ist. Die größte Herausforderung liegt für ihn in der demographischen Entwicklung Europas. Ohne Zuwanderung und Steigerung der Geburtenrate werde „bald niemand mehr da (sein), der von seiner Erfüllung profitiert“. Und er ist sich auch keinesfalls sicher über dessen Belastbarkeit im Falle weiterer Terrorangriffe oder einer globalen Depression.

Rifkins Loblied auf Europa erschien vor dem Nein der Franzosen und Holländer zur EU-Verfassung. Die ihn ihr

verankerten Werte und Ziele definiert er als „Kett- und Schussfäden des flüggewerdenden Europäischen Traums“. Dass das Millionen Europäer nicht so sehen, muss wohl auch Rifkin nachdenklich stimmen und sollte ihn dazu ermuntern, sich nochmals eingehender mit der Verfassung zu beschäftigen. In einem Artikel in „Die Zeit“² verteidigt er allerdings die Verfassung mit schwerem Geschütz: Nach seiner Auffassung stellt die gegenwärtige europäische Debatte nicht die EU-Verfassung in Frage, sondern die Zukunft des Kapitalismus an sich. Das Nein zur EU-Verfassung sei ein Protest gegen den ökonomischen Wildwuchs gewesen, die Marktwirtschaft müsse reformiert werden.

Das wiederum sind klare Worte, die zeigen, wie unentbehrlich Rifkin als Orientierungshilfe im Zeitalter der Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten geworden ist. Auch sein „Europäischer Traum“ ist eine wertvolle und Mut machende Lektüre, die bei manchen Ungereimtheiten neue Einblicke in eines der faszinierendsten politische Experimente der Gegenwart bietet.

Norbert Tempel

Anmerkungen

¹ Spiegel-online (27.04.2005).

² Jeremy Rifkin, Europa, wir brauchen dich, in: Die Zeit 24 (2005).